WIESBADEN
Amt für Soziale Arbeit

Dokumentationsbogen

Handlungsfeld: Dazugehören in der Gesellschaft
Prozessbegleiter*in: Gabi Reiter, Hendrik Harteman

Datum: 05.3.2018 15 bis 17 Uhr Ort: Jungbrunnen – Haus der Jugendorganisationen, Saalgasse 11, 65183 Wiesbaden

Ziel des heutigen Treffens	• Fragen und Rückmeldungen zum letzten Protokoll • **Weiteres Festhalten von Zielen und Maßnahmen** Was brauchen wir noch? • Vorstellen der Ergebnisse des Gespräche mit Jugendlichen bei einem Extra Termin • Vorstellen einer vorläufigen Liste von Zielen und Maßnahmen und vorläufige Priorisierung dieser Liste
Eingeladene Referent*innen / Gäste	-
Zentrale Ergebnisse des heutigen Treffens:	Zentrale Ergebnisse sind eine Sammlung, Ergänzung und Priorisierung der bisher formulierten Ziele und Maßnahmen nach fünf Zielgruppen: Politik und Öffentlichkeit, Soziale Einrichtungen und Fachkräfte, Schule und Schulsozialarbeit, Eltern und Jugendliche selbst: **Politik und Öffentlichkeit** • Politisch Verantwortliche sensibilisieren! Für das Zusammengehören: Dazugehören in der Stadtgesellschaft ermöglichen. • Abwertung aufgrund von ökonomischen Verhältnissen verringern. Sensibilität für das Thema Klassismus in der Öffentlichkeit schaffen. ○ Für beide Ziele sind Workshops für politisch Verantwortliche eine Idee • **Diskriminierung ist strukturell bedingt**. Dies sollte ein Querschnittsthema in den Maßnahmen der Jugendpolitik sein. • Sexismus nicht vergessen. Mädchen und Frauen sind im Besonderen betroffen. • Umweltverschmutzung und Klimawandel machen Jugendlichen am meisten Angst, ebenso Schul- und

Leistungsdruck. Wir möchten daraus das Thema „Generationengerechtigkeit“ als Zielformulierung für Maßnahmen benutzen.

- Kampagnen, die weit über die Jugendarbeit hinaus gehen scheinen auch erfolgreich zu sein. Bsp.: RESPEKT!, „Achten statt Ächten“; „Entspannte Männlichkeiten“, etc.
- Ausschluss bzw. Diskriminierung (in Wiesbaden) sichtbar machen; Anerkennen, dass es das „auch bei uns“ gibt.
- Strukturelle Diskriminierung abbauen; bspw. an Schulen. Uns ist klar, dass die Einflussmöglichkeit der Kommunalpolitik dort begrenzt ist. Es ist dennoch ein wichtiges Ziel.
- Aufnahme des Themas „Bewusste und unbewusste Ausgrenzung und Diskriminierung“ in den Fortbildungskatalog der Landeshauptstadt Wiesbaden.
- Soziale Schicht und Abwertung von Homosexualität scheint sich zu bedingen. Idee: Projekte zum Abbau von Homosexuellenfeindlichkeit! Da es zukünftig in Wiesbaden eine LGBT*iQ Koordinationsstelle gibt, fordern wir, dass diese mit der Jugendarbeit zusammenarbeiten muss.
- Ein Ziel sollte sein: Vielfalt in den Wiesbadner Vororten sichtbarer zu machen. Auch AKK bspw. dort ist Abwertung höher als in anderen Stadtteilen.
- Niedrigschwellige Infostelle für Jugendliche

Träger der Jugendarbeit / Fachkräfte sozialer Einrichtungen

- **Bestandsaufnahme** – welche Maßnahmen gegen Diskriminierung und Abwertung gibt es überhaupt? Lücken benennen
- Maßnahmen der Jugendarbeit müssen „inklusiv gedacht“ sein. Das heißt, sie sollen grundsätzlich für ALLE möglich sein, nicht nur für bestimmte Zielgruppen.
- In den **Konzepten** von Jugendarbeit, Schulsozialarbeit und KiEZen, Kitas, Betreuende Grundschule soll Anerkennung von Vielfalt und **diskriminierungskritische** Arbeit verankert werden
    - Fachkräfte in Kitas sensibilisieren
    - Anerkennung von Vielfalt als Konzeptbaustein von allen Betreuungssystemen formulieren
    - Eine weitere Maßnahme könnte sein, dass antidiskrimienatorische Bestrebungen der sozialen Träger in Leistungsvereinbarungen mit dem Jugendamt zu schreiben. In Berlin gibt es das bereits.
- **Fachkräfte für Intersektionalität/ Verschränkung von Faktoren für Ausgrenzung sensibilisieren / Dimensionen von Diskriminierung erkennen, bspw. Gender, Sexualität, Hautfarbe, Herkunft, Religion, Beeinträchtigung, sozialer Status**
- Ziel müsste sein, dass es in der Jugendarbeit gewisse Standards gibt, dass bspw. „schwul“ oder „Jude“ als Beleidigung nicht akzeptiert wird. Ist auch eine Erkenntnis von diversen Studien. In sozialen Einrichtungen funktioniert die sogenannte „Zero Tolerance Idee“, also ein Standard für den Umgang mit gruppenbezogenen Beleidigungen. Auf diese wird immer reagiert und sie werden unterbunden.
- Schutz von Kindern und Jugendlichen vor der Diskriminierung durch Erwachsene sollte ebenfalls Ziel der

Maßnahmen sein.

- Eine **Antidiskriminierungs-Strategie** könnte helfen um auf Diskriminierungen aufmerksam zu machen und auch die „Intersektionalität“ der Ausgrenzungsmechanismen zu berücksichtigen.
    - Dazu gehört eine Antidiskriminierungsbeauftragte als Fachstelle für alle Träger
    - Eine Anlaufstelle für Fachkräfte zur Beratung, Begleitung und Bildung im Umgang mit Diskriminierung
    - 1,5 Personalstellen
- Wir schlagen eine kommunale Koordinationsstelle für „Schulen Ohne Rassismus“ vor. Dieses Label ist eine Selbstverpflichtung und funktioniert recht gut. Die Schulen selber erhalten Unterstützung und Ressourcen durch einen externen Partner. Sie vernetzen sich mit Akteuren aus Stadt und Stadtteil. Das Konzept der Bundeskoordinationsstelle sieht vor, dass es zukünftig lokale Koordinationsstellen gibt. Evtl. gibt es Kofinanzierung vom Land.
- Man könnte auch darüber nachdenken ein solches Label oder Siegel zu erweitern. „Jugendzentren ohne Rassismus“ ; KiEZe gegen Rassismus etc. pp.
    - Diese Idee könnte mit einem gemeinsamen Kick-Off Projekt umgesetzt werden
    - Fachtag mit der Erarbeitung von Grundsätzen
    - Label/Siegel für alle Einrichtungen (Zentren bspw.)
    - Überprüfung nach zwei Jahren

Schule und Schulsozialarbeit

Jugendliche formulieren starke Betroffenheit im Zusammenhang mit Schule. Wir wissen, wie viele Anforderungen es an Schule gibt, erleben dies auch in den anderen Arbeitsgruppen zur Wiesbadener Jugendstudie. Deshalb ist es uns wichtig hier Punkte zu formulieren, die 1. wichtig und übergeordnet sind und 2. von der lokalen Politik beeinflussbar sind.

„Hierzu möchten wir eine Kollegin aus der Gruppe nochmal befragen“:

- *Wir verstehen besser, dass es sowohl bei der Betreuenden Grundschule als auch in der Schulsozialarbeit vor allem um Beziehungsarbeit geht. Dies stärkt und kann präventiv wirken. Das sollte von Schulsozialarbeit auch dargestellt werden, nicht nur der formelle Schulerfolg als Ziel.*
- *In der Schulsozialarbeit wird versucht genderspezifisch zu arbeiten. Das ist für viele neu und ist unbedingt unterstützenswert.*
- *Es ist stadtteil- und schulabhängig, wie die Kooperationen mit der Schulumgebung stattfinden. Auch das finden wir sehr unterstützenswert bzw. sollte der Bezug zum Sozialraum von Jugendlichen und das Kooperieren mit außerschulischen Trägern zum Selbstverständnis gehören.*
- **Das Thema „Dazugehören“ ist Thema an und in Schule sowie von Jugendarbeit.** Gerade am Thema Ganztagsschule wird deutlich, dass in diesen Kooperationen viel Potenzial für die Entwicklung von jungen Menschen liegt. Jugendarbeit (kommunaler und freier Träger) sollte auf Schulsozialarbeit und auf Schulen zugehen um die Kooperationen zu verbessern.
- WICHTIG: Schulsozialarbeit **für ALLE**

	○ Gymnasien haben keine Schulsozialarbeit, Berufliche Schulen nur bedingt. Dort ist die Abwertung aber genauso hoch, an Beruflichen Schulen zum Teil sogar höher. Ist es gerechtfertigt, dass Gymnasiasten mit ihren Problemen alleine gelassen werden? • Im Rahmenplan der Schulsozialarbeit sind andere Themen als die Leistungsorientierung vorgesehen: Ernährung, Sexismus, gender, Gesundheit. **Wir wünschen uns, dass Diskriminierung in den Rahmenplan der Schulsozialarbeit kommt.** Es geht um Bewusstmachung von Betroffenheit und Handlungsstrategien gegen Diskriminierung. Durch die Verfasstheit der Schulsozialarbeit (Beziehung, Gruppe, Begleitung) wird dies als möglich angesehen. ○ Ein Ergebnis der Shell Studie ist bspw., dass Jugendliche vermehrt Angst vor Feindseligkeiten an Schulen haben. Diese Erkenntnis unterstützt unsere Ideen. Um diese Angst abzubauen, können die vorgeschlagenen Maßnahmen helfen. ○ Schulsozialarbeit kooperiert schon mit Jugendarbeit. Wir schlagen vor, die Kooperation von Schulsozialarbeit und Jugendarbeit, insbesondere der Jugendbildungsarbeit (kommunaler und freier Träger) zu intensivieren, diskriminierungskritische Bildungsarbeit anzubieten, Ressourcen dafür bereit zu stellen, **gemeinsame Bildungsräume** zu öffnen. **Eltern** • KIEZe und Elternbildung können Themen setzen…. Mehr Elternbildung! • Mehr Bildungsangebote für Männer *„Wir fragen hierzu nochmal eine Kollegin aus der Gruppe“* **Jugendliche** • Jugendliche für Diskriminierung und Abwertung sensibilisieren • Ressourcen der Selbstorganisation stärken • Das Positive hervorheben: ○ Dort, wo ich für meinen Charakter geschätzt werde, nicht das Drumherum (Äußerlichkeiten, Status, Symbole) fühle ich mich dazugehörig. Jugendliche wünschen sich eine Haltung, dass Menschen nicht nach Differenz sondern nach Gemeinsamkeiten angesehen werden = **Orte der Akzeptanz!** • eine „Stadt in der man anders sein kann.“ • Am meisten dazugehörig fühlen sie sich dort, wo eine Verbundenheit besteht, zum Beispiel durch gemeinsame Projekte, **„wo man selber was machen kann“**, einbezogen ist, wo Leute achtsam miteinander sind • Mitarbeiten, selber machen, Aufgaben haben ist für diese Jugendlichen sehr entscheidend. Wo sie nichtmitmachen können, fühlen sie sich weniger dazugehörig • **Verstehen bzw. Akzeptieren von Betroffenheit** ist wichtig, bspw. dass Jugendliche wirklich diskriminiert wer-

den, dass sie von Rassismus betroffen sind, muss von Erwachsenen akzeptiert werden
    - Dazu gehört auch, dass ich (als erwachsener Nichtbetroffener) akzeptiere, dass ich es nicht nachvollziehen, nachempfinden kann. „Die kommen zu mir und sagen immer, Ich weiß genau wie du dich fühlst. Aber, das stimmt halt nicht. Die wissen überhaupt nicht, wie ich mich fühle!“
- **Schutz** von Jugendlichen vor Herabwürdigung, ein Beispiel war der Schulwechsel, um Anfeindungen zu entgehen; so weit darf es nicht kommen!
- es muss **selbstbestimmte Orte** für Jugendliche geben, die sie selber gestalten und in denen sie bestimmen können
- Respektvolles Miteinander unter Jugendlichen und mit Erwachsenen

<u>Weitere Ergebnisse aus Gesprächen mit Jugendlichen:</u>

- Es wurde das Bild von der Abwehr gegen die „RTL -Menschen“ bestätigt. Man will nicht so sein oder so werden, es ist ein stereotypes Medienbild entstanden. Das muss mit der Realität (auch der eigenen) nichts zu tun haben.
- Das betrifft übrigens auch das Bild des „Pöbel-Rentners“, neben dem man nicht leben möchte. Offensichtlich werden massiv Rollenstereotype wiederholt, so dass diese auch hängen bleiben
- Jugendliche beschreiben, dass sie sich schon dazugehörig fühlen. Das betrifft aber so eine gewisse Norm. Wenn man nicht auffällt und zu einer angenommenen Norm passt, „darf man dazugehören“. Wenn nicht, bspw. pinke Haare oder einen kurzen Rock trägt, dann nicht. Sie wünschen sich eine „Stadt in der man anders sein kann.“
- Für Jgl. aus dem Stadtteilzentrum ist dieses ein Ort des Dazugehörens und auch des Angenommenwerdens, Schule ist das eher nicht. An gewissen Orten (bspw. auch in der Stadt/Öffentlichkeit) gibt es Menschen, die einem vermitteln, dass man nicht dazugehören darf. In Vereinen, Moscheen und beim Sport (Skatehalle) und dort wo man selbstbestimmt ist, fühlt man sich eher dazugehörig.

- Zwei der Mädchen fühlen sich als „Stadtkinder“; sie fühlen sich als Wiesbadenerinnen. Alle fühlen sich willkommen.
- So richtig dazugehörig fühlen sie sich als Teil einer Gruppe, bspw. bei der Konfirmation oder im Verein, dort wo sie sich wohlfühlen und akzeptiert werden. Das gilt vor allem für Familie und Freunde.
- Alle erleben wenig Negatives in der Stadt bzw. auch auf dem Land, wo sie leben
- Es gibt aber trotzdem das Erleben von Rassismus, bspw. durch Ältere im Bus gegenüber Schwarzen und gegenüber Muslimen.

WAS KANN MAN MACHEN - Maßnahmen

- **Gegenrede** ist wichtig; also wenn jemand andere diskriminiert oder rassistisch beleidigt, dann aufstehen und was dagegen sagen, auch mal Menschen in Schutz nehmen
- Den vielen Klischees und Bildern (Ressentiments) die richtigen Bilder entgegen setzen

	• Schauen, dass auf Gruppen **kein Stempel** aufgedrückt wird, wie bspw. Geflüchtete • Chancen zeigen, Bsp. Geflüchtete, auch darauf hinweisen, dass das verletzt oder nicht stimmt • Meinung sagen, Haltung zeigen • Es ist gut, dass es Schulen ohne Rassismus gibt, aber warum wissen wir nichts davon? • Schule alleine ist zu wenig. Man muss schon mehr im Alltag was tun, damit sich etwas ändert; in Freizeiteinrichtungen, in der Öffentlichkeit • Vielleicht würd eine Kampagne (Plakate oder so) im Bus helfen • überall dort wo ehrliche Beziehungen bestehen, fühlen sie sich dazugehörig, ein Appell an Erwachsene und Jugendliche gleichermaßen. „Schätzen – Achten - Ehren“ … • Schule kann anders gestaltet werden; bspw. wenn es wertschätzende Arbeitsabsprachen unter Lehrer*innen, im Team gibt. Noten abzuschaffen wäre natürlich super ☺! • Es geht aber gar nicht darum, Leistung nicht zu bewerten, sondern respektvoller miteinander umzugehen. Bewertungen zu erklären, gut zu kommunizieren. Negativbeispiel, das einige kannten: „ das kannst du nicht. Du wirst es nie weit bringen. .. etc. pp“
Offene Fragestellungen, die heute entstanden sind:	Sind die Vorschläge an Schule und Schulsozialarbeit so wie sie formuliert sind realistisch? Was fehlt noch bei der Elternarbeit?
Für Weiterarbeit benötigte Expertise:	Schulsozialarbeit und Kinder-Elternarbeit, aus der Gruppe selbst
Wer macht was bis wann?	Gabi und Hendrik machen das Protokoll und laden noch einmal alle für die nächsten Treffen ein. Es geht darum die letzten Fragen zu beantworten und gemeinsam ans Formulieren zu gehen.
Sonstiges:	